

ALPEN

Servus. Grüezi. Hallo.

Liebe Leserinnen und Leser

In den Alpen wird geodelt und gejuchzt. Aber wussten Sie, dass es in der Schweiz und Österreich sieben Sprachen gibt, die den Status einer Landes- oder Amtssprache haben? Lesen Sie auf den nächsten Seiten, wie in einem Tessiner Dorf ums Deutsch gekämpft

wird, warum es das Kärntner Slowenisch schwer hat und wie sich die Stimmung des Schauspielers Max Simonischek verändert, je nachdem, welchen Dialekt er gerade spricht. Gute Lektüre wünscht Ihr ZEIT-Alpen-Team aus Wien und Zürich

Titelthema:
Die Sprachen der Alpen

Die Musikerin Corin Curschellas musste raus in die Welt, um die rätoromanischen Lieder ihrer Heimat neu zu entdecken

VON MARLON RUSCH



An der Wand hängt noch die alte Schiefertafel, auf einer Bühne stehen neben Flügel, E-Gitarre und Schlagzeug allerlei wundersame Apparaturen: vom keltischen Hackbrett Dulcimer über das afrikanische Daumenklavier Kalimba bis zum Harmonium, der indischen Tragorgel.

Das Atelier von Corin Curschellas war einst die Dorfschule von Rueun im Schweizer Bergkanton Graubünden. Hier, zwischen Musikinstrumenten, Büchern und Jugendstilmöbeln, erweckt die 69-jährige Sängerin und Musikerin vergessene rätoromanische Volkslieder zu neuem Leben. Sie sagt: »Ich musste die Heimat aber erst verlassen, um aus meiner Herkunft Neues zu schöpfen.«

Das Rätoromanische entstand vor 2.000 Jahren, als die Römer die Alpen überquerten und sich ihr Alltagslatein mit der Sprache der einheimischen Räter mischte. Doch erst 1938 wurde Rätoromanisch zur vierten offiziellen Landessprache der Schweiz. Und heute spricht es gerade noch ein halbes Prozent der Bevölkerung. Wer es spricht, kann zudem nicht sicher sein, dass er andere Rätoromanisch Sprechende versteht. Es gibt fünf Idiome, die sich im Wortschatz stark unterscheiden,

und eine Vielzahl lokaler Dialekte. Sutsilvan, das kleinste Idiom, wird von gerade einmal 500 Menschen gesprochen. Und dann wurde 1996 auch noch Rumantsch Grischun als eine Art schriftliche Hochsprache auf Ämtern und in Schulen eingeführt. Es sollte das zersplitterte Rätoromanisch vor einem schleichenden Untergang bewahren, löste aber eine wüste Identitätsdebatte aus.

Auch bei den Curschellas war die Sache mit der Sprache kompliziert. Corin wuchs in der deutschsprachigen Kantonshauptstadt Chur auf, woher ihre Mutter stammte. In der Familie des Vaters wurden gleich drei rätoromanische Dialekte gesprochen: Sursilvan, Surmiran und ein Gemisch aus Sursilvan und Sutsilvan. Der Familienlegende nach wurde Corin nach der Geburt im Spital fälschlicherweise an die Brust einer Frau gelegt, die Vallader sprach, ein weiteres romanisches Idiom. »Meine Mutter protestierte lautstark – auf Churerdeutsch!«, sagt sie. Mit fünf wurde das Mädchen in einen rätoromanischen Kindergarten geschickt, um die Sprache des Vaters zu lernen. Doch dieser sei einigermaßen konsterniert gewesen: »*La matascha capescha tut, ella conta romontsch, ma rispunda adina en tudestg-swizzer*«, soll er gesagt haben, das Mädchen verstehe alles, sie singe Romanisch, antworte aber immer auf Schweizerdeutsch.

Diese Gleichzeitigkeit von Nähe und Distanz zum Rätoromanischen erhielt sich Corin Curschellas bis heute, ein halbes Jahrhundert später. Sie machte sie zu einer der wichtigsten Botschafterinnen der vierten Schweizer Landessprache. Im vergangenen November wurde sie dafür mit dem mit 200.000 Franken dotierten Brandenbergerpreis ausgezeichnet.

Das Haus der Familie Curschellas war ein Haus der Musik. Der Vater spielte Klavier und Handorgel, ständig wurde gesungen, mehrstimmig, vielsprachig. Bald sang die Tochter in Bands und kam in Kontakt mit der Churer Untergrundszene der 1970er-Jahre, die die heimische Volksmusiktradition mit dem Gitarrensound der 68er verschmelzen wollte. Doch als Frau sang sie automatisch die zweite Stimme, und bald wurde es ihr zu eng. »Ich wollte, ich musste raus!« Curschellas, inzwischen 21 und ausgebildete Lehrerin, zog nach Zürich und ging auf die Schauspielschule. Ein Ohr aber hatte sie stets in der bergigen Heimat. 1980 vertonte sie im Auftrag des Zürcher Schauspielhauses rätoromanische Gedichte aus Büchern, die sie aus der Bibliothek ihrer Eltern mit in die Stadt genommen hatte. Später zog sie nach Berlin und tauchte ein in die großstädtische Avantgarde. Sie kaufte sich Loop-Geräte, Harmonizer und einen

Vierspurrekorder und begann mit Freejazz zu experimentieren. »Die Musik, die wir damals machten, musste man nicht auf Platten pressen«, sagt sie heute. Alles sollte frei sein und aus dem Moment heraus entstehen. Und doch verirrt sich immer mal wieder rätoromanische Phrasen aus den alten Lyrikbänden in den arrangierten Lärm.

1990 ging Corin Curschellas nach Paris und übernahm die Wohnung des berühmten Schweizer Journalisten Niklaus Meienberg. Bald hatte sie Zahnbürsten in fünf europäischen Städten, holte in New York Marc Ribot in ihre Band, den Gitarristen von Tom Waits, und füllte als Sängerin des Vienna Art Orchestra Konzertsäle in aller Welt. »Aber die Nabelschnur zur Schweiz riss nie ab.« Über die Jahre entwickelte die musikalische Autodidaktin einen eigenen Stil, der heute Mainstream ist. Sie mischte die Musik aus den südafrikanischen Townships, die Klänge des Maghreb oder die senegalesische Griot-Tradition mit den Volksliedern aus ihren Bündner Bergtälern. Es waren immer neue Rhythmen und Timbres, über die sie ihre warme, glasklare Stimme fliegen ließ.

Dann, vor etwas mehr als 15 Jahren, war die Zeit reif: Sie zog nach Rueun, in das Haus, das ihr Großvater 1932 dort in den Hang gebaut hatte. Es war das erste Haus mit Flachdach im Dorf. »*Sgarscheivel*«, murmelte die Leuten, schrecklich. Und dann gab es

dort auch noch eine Badewanne und ein Telefon! Heute fügt sich der sandgelbe Quader beiläufig in die bäuerliche Idylle. Corin Curschellas lebt hier mit ihrem Partner, dem Skulpteur Linard Nicolay, der vier der fünf rätoromanischen Dialekte spricht. Erst mit Linard sei das Rätoromanische zu ihrer Alltagssprache geworden, sagt Curschellas.

Seit sie in Rueun lebt, spürt sie den *canzuns populars* nach, den traditionellen Sagen, Märchen und Mythen, die sie seit der Jugend faszinierten und die immer mehr in Vergessenheit gerieten. Im Staatsarchiv Graubünden fand sie einen Schatz: Aufzeichnungen des Volkskundlers Alfons Maissen, der schon vor dem Zweiten Weltkrieg mit einem Magnetofon durch die Bergtäler zog und die Menschen die Lieder singen ließ, die von Generation zu Generation mündlich überliefert worden waren; manche hatten ihren Ursprung im 8. Jahrhundert.

Seit mehr als zehn Jahren schöpft Curschellas aus diesem Fundus und vertont die Lieder neu. Sieben Alben sind bereits entstanden, aufgenommen in wechselnden Formationen mit ihren Lieblingsmusikern aus dem Jazz und der Neuen Volksmusik. Dabei singt Curschellas in allen fünf rätoromanischen Idiomen. »So etwas traut sich nur, wer selbst keine Muttersprachlerin ist«, sagt sie. »Ich hatte die nötige Distanz, um frei zu sein.«